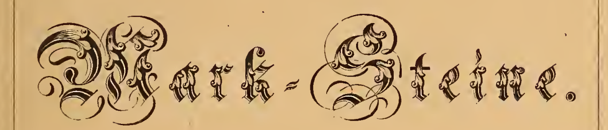
Mark-Steine.



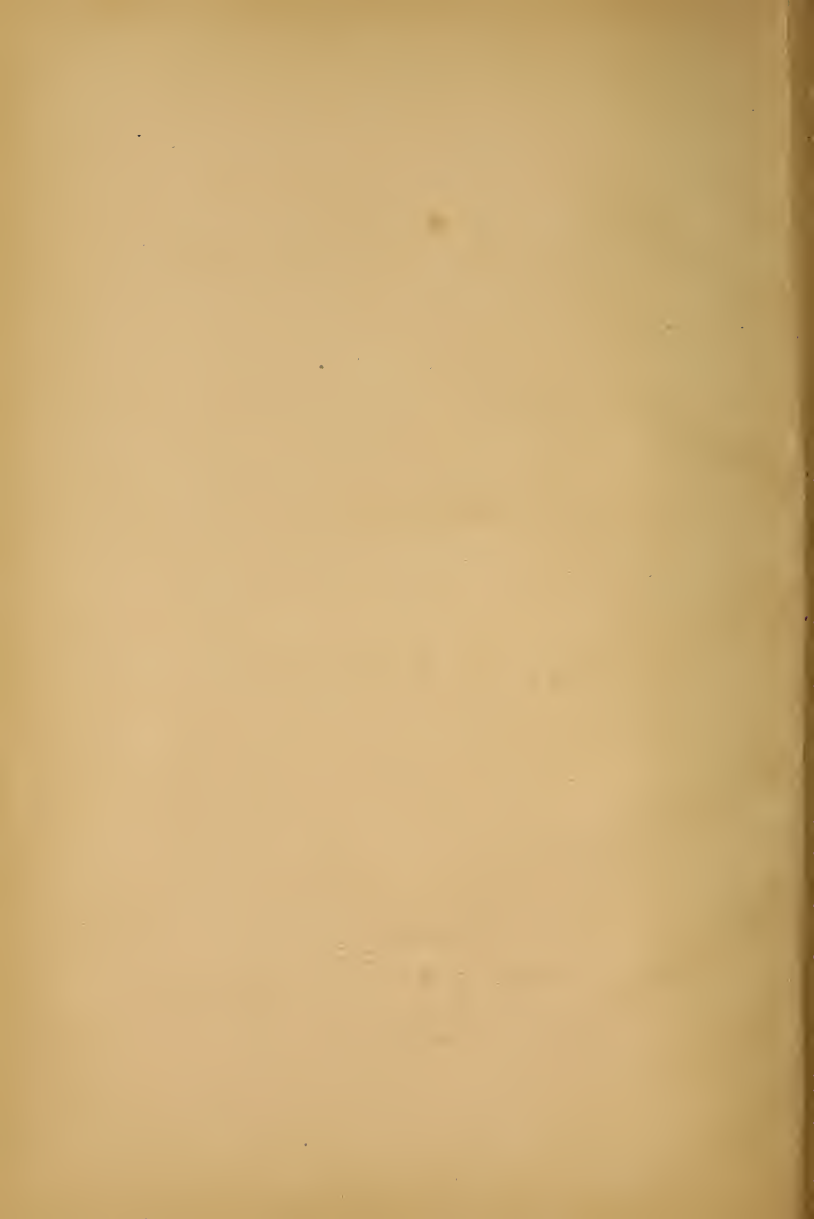
Gedichte

von

Carl G. F. Richter.

NEW YORK:

B. WESTERMANN & CO., NO. 471 BROADWAY.

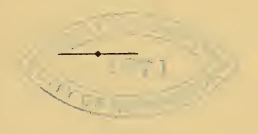




Gedichte

von

Carl G. F. Richter.



New-York:

Druck von Hermann A. Rost, 3 North William St.

1871.

Wem erst in den Busen, mächtig,
Ist die Liebe eingedrungen,
Der hat Höheres empfunden,
Als die Dichter je gesungen.

Doch wer wollte drum nicht singen?
Wie der Sonne Strahlenmenge,
Wallen um der Liebe Wesen
Ihre Strahlen, die Gesänge.

Die Quelle.

Aus Deinem steinern grauen Haus,
Unschuldig, muthwillig, hüpfst Du hinaus;
Heiter ebnet der Pfad sich zu Deinen Füßen,
Blumen lächeln Dich an und neigen sich, um Dich zu grüßen.

Der Brombeer blickt Dich mürrisch an.
Acht' ihn nicht, seh' ihn nicht! Grämlicher Mann!
Will die heit're, liebliche Welt nicht genießen;
Kommt doch die Sonne so bald, belebenden Strahl's ihn zu küssen.

Die Quelle hört nicht mein Wort,
Wirbelt und tanzet und sprudelt sich fort;
Einsam läßt sie mich steh'n in meinen Sorgen,
Tönenden Lauf's genießt sie das Heut; was kümmert sie Morgen?!

Ach, wie sie, so möcht' ich sein:
Unschuldig, muthwillig, heiter und rein.
Düster ebnet der Pfad sich zu meinen Füßen,
Blumen lächeln mir nicht, neigen sich nicht, mich zu grüßen!

Herbst.

Leer ist das Feld!
Das Laub schon von den Bäumen fällt!
Der frost'ge Herbstwind damit spielt,
Der meine heißen Wangen kühlt.

Schnee deckt euch bald:
Dich liebe Flur, dich trauter Wald!
Wie war't ihr Beide doch so schön
In eurem Schmucke anzuseh'n.

Doch dauert's nicht!
Bald, aus der starren Hülle, bricht
Ein neues Leben euch hervor,
Besungen von der Vögel Chor.

Schnee deckt Dich auch,
Du armes Herz; auf lange auch?
Nein! Bald, an Liebchens Herzen, sieht
Mein sehnend Aug', wie Frühling blüht!

Wintertag.

Goldiger Sonnenschein
Fällt herein,
Unter der silbernen Zweige Dach,
Die neigen
In tiefem Schweigen
Sich über den blitzenden Bach.

Munt're Vögelein,
Zart und fein,
Zwitschern, hüpfen und kosen frei,
Sie freu'n sich, -
Daß ja so lieblich,
Des Winters Feierkleid sei.

Ja, auch die Winterzeit
Tröstet Leid,
Lindert des schmerzenden Herzens Schlag,
Denn ihr auch,
Nach der Natur Brauch,
Scheint frischer, froher Tag.

Goldiger Sonnenschein
Fällt herein,
Hellet des düstern Gemüthes Nacht,

Es freut sich,
Daß ja so fröhlich
Natur rings um mich her lacht.

Frühjahr.

Das Frühjahr kommt mit Sang und Klang,
Mit Blüthenduft und allen Wonneschauern,
Frei schlägt das Herz, das kurz noch bang
Gekämpft, versunken war in dumpfes Trauern.
Das Veilchen steht am Wiesensaum,
Die Taube gurrt vom Eichenbaum,
Ach, welches frische Leben!

Der Nachtigall erst's Willkommslied
Erschallt in allen jungbelaubten Hainen,
Es athmet Alles Lieb' und Fried',
Und Freudenthränen tröpfeln von den Bäumen.
Der Schäfer drücket liebewarm
Sein liebes Schätzchen in den Arm
Und preist des Frühjahrs Segen.

Frühlingsfeier.

Alles hänget ja am Leben!
Hoffnung wall't in jeder Brust!
Drum ertön' in freud'gem Beben,
Leyer, töne Fried' und Lust!
Alles singt jetzt Freudenlieder,
Ueberall derselbe Klang,
Und die Quelle murmelt wieder
Ihren sprudelnden Gesang.
Chor: Schmücket euch mit Blüthenkränzen,
Drehet euch in muntern Tänzen:
Denn die Freude führt zur Liebe;
Huldigt diesem Göttertriebe!

Von dem starren Eise frei,
Will sich Alles wieder regen,
Und das lange Einerlei
Zeiget den verborg'nen Segen:
Tausend Blumenköpfchen sehen,
(Deine Kindlein, Mutter Erde,)
Bei des Frühlings heit'rem Wehen,
Aus dem fruchterfüllten Herde.
Chor: Schmücket euch rc.

Und in niegeahntem Triebe —
(Tief im unerfahr'nen Herzen
Deinen Pfeil, o süße Liebe,
Tragend nun in Lust und Schmerzen) —
Folgt der Jüngling in den Fluren,
In des Waldes Einsamkeiten,
Ihres Füßchens kleinen Spuren,
Die ihm Wonn'gefühl bereiten.
Chor: Schmücket euch ꝛc.

Mit sehnsüchtigem Verlangen
Möcht' die Jungfrau ihn umfah'n,
Doch Verlegenheit und Bangen
Röthet sie, will er sich nah'n.
Aber Frühling facht die Flammen;
Wo die Felsenquelle rauschet,
Führt der Schalk sie bald zusammen.
Kuß auf Kuß wird nun getauschet.
Chor: Schmücket euch ꝛc.

Wiedergeburt.

Die Sonne scheint,
Der Frühling lacht
In tausend bunten Farben;
In Jugendpracht
Auf's Neu' vereint
Sind, die erst kürzlich starben.

O juble, Herz,
Und freue Dich,
Auch Du bist neu geboren,
Ganz sicherlich
Hast Du durch Schmerz
Und Winter Nichts verloren.

Frühlingstag.

Wonnevoller Frühlingstag:
Alle Bäume blühen,
Durch den saftig grünen Hag
Leise Lüftchen ziehen.

Bunte Frühlingskinderchen
Spielen auf den Wiesen,
Mit der Köpfchen Neigen sie
Anmuthsvoll sich grüßen.

Alle Bäum' im Waldrevier
Schwatzen, froh beklommen:
Wie mit Frühling Königin
Liebe sei gekommen:

Wie zu großen Festen schon
Alles sei bereitet,
Cephyr auch, als Hofmarschall,
Wald und Flur durchgleitet:

Wie ein ganzer Vögelchor
Schon sei angeworben
Und der alte Griesegram,
Winter, jetzt verstorben!

Unter'm vollen Blätterdach
Höre ich die Kunde;
Jedes bitt're Ungemach
Heilt die Wonnestunde!

In's Album.

Ein Album ist des Menschen Gemüth,
Und Dichterin ist die große Welt;
Die schreibt hinein so manches Lied,
Von Leid, von Lust, wie's eben fällt.

O, sorge nur, junges Menschenherz:
Daß immer rein die Blätter sind!
Genieß' das Glück, ertrag' den Schmerz;
Das Leben schnell vorüber rinnt.

Und lenkst Du einst, in später Zeit,
Auf die vergangene den Blick,
So klinget oft das herbste Leid
Dir nun als Freudenlied zurück!

An Emma.

I.

Emma! Thränen seh' in Deinem Aug' ich stehn'?
Hat auch Dich mit seinem eis'gen Weh'n,
Unschuld'ges Kind, das Unglück angefächelt?

Nein, nimmer will ich's glauben,
Was sollt' es Dir denn rauben,
Dir, der des Lebens Lenz noch lächelt?

Labt Dich nicht, in Deiner Jugend Traum,
Labt Dich nicht der Unschuld Rosenschaum?
Die Schuld allein nur kann das Herz belasten!

Drum lass' nicht thöricht Wähnen
Dir schaffen bitt're Thränen,
Bei Dir nicht düstern Unmuth rasten!

II.

Du sprach'st zu mir: „Belehre mich!"
Mein gutes Kind, was soll ich Dich denn lehren?
Den düstern Geistern nur gesell' ich mich,
Sollt', mir zu gleichen, ich Dich wohl bekehren?

Bewahre Dir den heitern Muth,
Sei kindlich froh und bleibe ewig ferne
Der schlimmen Welt! Bedenk', in trüber Fluth,
Da spiegeln trüb sich selbst die hell'sten Sterne.

Das Gute such' in Deiner Brust,
Und sondr' es kühn von allen starren Schlacken,
Dann blüht das Leben Dir in reiner Lust,
Hüll'st ruhig Dich einst in das Sterbelaken.

Trost.

Wie der Erde beide Seiten,
Freuden auch mit Leiden streiten!
Kaum den Augenblick genossen,
Ist er ewig schon verflossen;
Und im Strom vergang'ner Zeiten
Blitzt nur die Erinnerung,
Wie wir rastlos vorwärts schreiten
In der Wellen Wechselung.

Sie ist unser bestes Gut,
Denn sie kräftigt unsern Muth,
Zeigt uns, mitten in Beschwerden,
In den alten Bilderreihen:
Wie es war, so kann es werden,
Denn das Alte wird zum Neuen!

Verträglichkeit.

Ich ging 'mal so im Wald spazieren;
Da lag ein todtes Vögelein.
Ameisen drauf,
Ein ganzer Hauf;
Thaten sich prächtig amüsiren!
Sie bissen sich nicht und zankten sich nicht,
Waren All' mit einander froh;
Jeder dünkt' es ein prächtig Gericht.
'ch wünscht', die Menschen wären auch so:
Rissen sich nicht um jeden Bissen,
Ließen den Andern auch Was genießen!

Gute Lehre.

Wie ich so im Schatten liege
Und die frische Mailuft schlürfe,
Die in jungen Wipfeln rauschet,
Ist's, als läg' ich in der Wiege.

Und die Welt ist meine Amme,
Der ich an dem Busen weile,
Der ich kräft'gen Duft entsauge,
Fachend meine Lebensflamme.

Kreuzen sich so die Gedanken, —
Bilder tauchen auf und nieder:
Wie im See die schlanken Rohre,
Leise vor dem Winde schwanken.

Doch die Bilder werden düster,
Ach, es trübt sich meine Seele,
Und der Bäume heit'res Rauschen
Tönt wie unheimlich Geflüster.

Ganz vorbei ist mein Genießen!
Maienlüfte, Blumendüfte,
Lass' ich, mürrisch und verdrossen,
Ungenossen weiter fließen.

Zwei Ameisen schleppen munter
Währenddem 'ne schwere Beute —
Eine todte Fliege ist es —
Zum entfernten Bau herunter.

Recht zum Trotze sperrt ein Reisig
Da den Weg den beiden Wand'rern,
Können nun durchaus nicht weiter,
Müh'n sie sich auch noch so fleißig.

Und sie eilen in die Weite,
Lassen da die todte Fliege,
Die für sie zu schwer gewesen,
Andern, Glücklicher'n, zur Beute.

Auch ich eilte fort in's Weite,
Herz und Sinn wie neu geboren:
Sorgen, laßt mich ungeschoren,
Bleibet Grüblern nur zur Beute!

Ersatz.

Ueber alles Schöne fliehen Schatten
Ekler, böser Geister hin,
Die sich lüstern frevelnd mit ihm gatten,
Trübend unsern heitern Sinn.
Nichts ist rein auf dieser erd'gen Erde!
Dem Genuß
Folgt Ueberdruß
Hämisch auf der schönen Fährte!

Doch dem Menschen wurde zum Begleiter
Holde Göttin Fantasie!
Führet ihn auf gold'ner Himmelsleiter
Auf zu Himmelsharmonie;
Läßt den Geist sich von der Erde scheiden
Zum Genuß,
Ueberfluß,
Ueberschwenglich hoher Freuden!

Die Freude theil'.

Die Freude theil' mit allen Menschen,
Das Leid birg' in der Brust allein;
Denn Wen'ge werden mit Dir trauern,
Doch Viele gern sich mit Dir freu'n.

Denn edel sind nur wenig Herzen,
Und Wen'ge des Vertrauens werth;
Doch kann man mit Unwürd'gen scherzen,
Leicht ja von ihrem Werth belehrt.

Wenn auch der Aar in mattem Fluge
Mit nied'rer Gattung fröhlich kreis't,
Der Schwinge Wucht, in prächt'gem Zuge,
Ihn über alle Wolken reißt.

Der Scherz zeigt oft die äuß're Seite,
Doch selten nur das wahre Bild,
Der Schmerz zerreißt den heil'gen Schleier,
Zeigt schonungslos es unverhüllt.

Drum, nagt ein Schmerz an Deiner Seele,
So fliehe in die Einsamkeit;
Und liebt Dich keine Menschenseele,
Dich heilt der große Arzt, die Zeit!

Räthsel.

Seh' ich ein Vögelchen, am hellen Bach,
Vom blum'gen Ufer aus die reine Welle trinken,
Dann denk' ich eig'ner, wohl auch fremder Thorheit nach,
Und mag in stilles, tiefes Sinnen gern versinken.

Das kleine Vögelchen entschlüpfet sacht,
Setzt sich auf seinen Zweig und singt vergnügt und heiter;
Hat es so seinen Dank der Welle dargebracht,
Dann regt es seinen Flug zu Spiel und Liebe weiter.

Ist nicht der Mensch ein ew'ger Widerspruch?
Beneid' ich Dich nicht immer, munt'rer kleiner Sänger?
Ich lese frei, Natur, in Deinem off'nen Buch
Und bleibe ewig doch ein mürr'scher Grillenfänger.

Umfließt mich nicht, o Welt, Dein reiner Bach?
Kann ich dem Vogel gleich, Dich heiter nicht genießen?
Es drängt sich aus der Brust so manch' unnöth'ges Ach
Und ungenossen lass' ich manche Zeit verfließen.

Pereat.

Die Predigt schallt durch alle Zeiten:
„Lernt, Menschen, lernt genügsam sein!"
Wie sollten wir wohl vorwärts schreiten?
Ist Tollheit nicht dies weise Schrei'n?

Genügsam sein und stets zufrieden
So leben, wie es eben geht,
Das wäre unser Glück hienieden?
Ein Dasein, nie von Kraft durchweht?

Bewegung nur bringt frisches Leben,
Und Stillestehen nur den Tod!
Wär' Wechsel nicht der Erde Streben,
Würzt' Nacht uns wohl das Morgenroth?

Wenn Alle wir genügsam wären,
Und uns're Väter dies gewesen,
So jagten wir den grimmen Bären
Und gingen wilde Wurzeln lesen.

Und Poesie und Malerei
Und alle Kunst und Wissenschaft
Und all' das bunte Allerlei,

Das jetzt uns tausend Freuden schafft,
Es läg' im alten Schutt begraben,
Thät' keine Menschenseele laben. —

Der holden Liebe Zauberkraft
Im Kuß von Liebchens süßen Lippen,
Wenn nicht durch Streben erst errafft,
Wer würde sie so wonnig nippen?
O meidet, Freunde, falschen Schein
Und lernet n i e genügsam sein! —

Akrostichon.

Verliebten ist oft gut zu lachen,
Ach, junges Kind, ach, lache zu!
Leis öffnet Zeit den grimmen Rachen,
Es weint ein Jeder, so auch Du.
Sie wird auch Dich noch weinen machen,
Kühl wirst auch Du noch einst erwachen!
Ach, lache zu, ach, lache zu! —

Das Lied.

Des Glückes Lied, es gleicht dem heitern Kinde,
Das tanzend sich des Lebens freut,
Die Rebe schlingend um das Haupt des Zechers,
Bekümmert nicht, ob Bachus aus ihm schreit.
Mit Rosenkränzen, leicht in seinem Arme,
Entfliehet es des Lebens Ernst und Harme.

Der Jungfrau gleich, in deren Augen Thränen,
— Sternenglanz —, vergang'nen Freuden schimmern,
Entschwebt der Schwermuth Lied in sanften Tönen,
Dem Rausch der Welt und ihrem schalen Flimmern.
Apollos Leyer fest an seinem Herzen,
Besinget es der Liebe Leid und Schmerzen.

Der Kirchhof.

Pfingströschen roth, versteckt im Grün,
Ueber den dunklen Gräbern blüh'n.

Verwesung und Leben,
Das heit're Roth,
Der scharze Tod.
Eitles Streben!

Des Weisen Plane, des Thoren Flittern,
Unter den gleichen Gräbern wittern.

Ewigkeit.

Ewigkeit!
Großes Wort, bei dessen Klange
Jedes Herz im Busen zittert,
Freudig jetzt, — dann ängstlich bange,
Wie von Moderhauch umwittert.
Ahnend nur, und nicht begreifend,
Irrt der Geist, im Weltall schweifend!

Ewigkeit!
Wirst Du einst dem Schwachen klar —
Der jetzt fürchtend, hoffend suchet —
Wenn der Geist, des Körpers bar,
Nicht mehr seinen Fesseln fluchet?
Wenn er frei die Welt durchgleitet,
Mit Gedankenschnelle schreitet?

Genuß.

Genieße!
Findest Du Genuß, genieße!
Raube jeden süßen Kuß
Von Korallenlippen;
Nie vergiß,
Wie süß
Es ist, vom Nectarkelch zu nippen.

Genieße!
Findest Du Genuß, genieße!
Ruft der Schwache Dich zum Schutz,
Habe stets Erbarmen.
Tyrannei
Zwing' frei
Und kühn, und sei ein Freund der Armen.

Genieße!
Findest Du Genuß, genieße!
Liebet Dich ein edles Weib
Treulich, wahr und offen;
Eitlen Schein
Laß sein,
Sag' an, kannst Du wohl Schön'res hoffen?

Täuschung.

Ein Blümchen steht an Baches Ranft,
Es neigt, vom West geschaukelt, sanft
Entgegen sich dem eig'nen Bild,
Die junge Brust von Lieb' und Frohgefühl erfüllt.

Du sehnst Dich, unerfahr'nes Kind,
Nur nach dem Schein, doch zu geschwind
Lehrt die Erfahrung, armes Herz:
Daß nur im Niederschau'n Du schautest himmelwärts.

Streb' nur der Erde Schooß Dich zu entwinden,
Enttäuschung wirst im Fluthengrab, vielleicht das Glück
auch finden! —

Klage.

Ach, so bedrückt ist mein Herz und so schwer,
Unlust kränkt mich, verbittert das Leben;
Schal erscheinst Du, o Welt, ach, so leer,
Und keinerlei Freude mag mich erheben.
Tage der Jugend, ihr seid mir entschwunden
Und nimmermehr, nimmermehr wiedergefunden.

Heiter erglänzte das Leben und schön,
Goldig umsäumte Sonne die Auen! —
Locken des Kindes im Frühlingsweh'n,
Im blauen Auge das kindlich' Vertrauen: —
Tage der Jugend! ihr seid mir entschwunden
Und nimmermehr, nimmermehr wiedergefunden!

Ach, wie so frisch die Freude quoll,
Hing ich an Liebchens berauschendem Munde!
Treue Gefährten, gleich hoffnungsvoll,
Lieder und Wein, manch' köstliche Stunde: —
Tage der Jugend! — Alles verschwunden
Und nimmermehr, nimmermehr wiedergefunden.

Arbeit, Plage mit Unverstand,
Nirgend Ruh' und nimmer zufrieden,
Selten den Druck einer treuen Hand,

Das ist dem Alter des Mannes beschieden.
Tage der Jugend, sie sind mir entschwunden
Und nimmermehr, nimmermehr wiedergefunden!

Zur Beherzigung.

Ueber das ew'ge Jammern und Klagen —
Wer nicht des Lebens Leid kann tragen,
Ist auch des Lebens Lust nicht werth.
Schwäche und Neid, sie schaffen Euch Schmerzen,
Die Eitelkeit bannet aus Euren Herzen:
Dann seid Ihr gegen das Unglück bewahrt!

Denkspruch.

Was unerreichbar ist, das strebe nicht zu fassen,
Willst Du die Welt nicht erst und dann Dich selber hassen.

An meine Schreibtafel.

Du nur weißt, was mich bewegt,
Wie sich's mir im Busen regt;
Ob ich traure, ob ich leide,
Ob ich juble, hab' ich Freude —
Alles steht in Deiner Brust:
Alle Schmerzen, alle Lust!

Bist Du nicht mein treu'ster Freund?
Hab' ich einsam still geweint,
Thränen, herb', vergang'nem Glücke,
Wer sieht mich mit treuem Blicke
Tröstend an und fordert mich:
„Lieber Freund, beruh'ge Dich,

Laß auf mir Dein Auge weilen,
Steht nicht hier auf manchen Zeilen
Manche Freude, die Du schlürftest?
Und, mein Freund, glaubst Du, Du dürftest
Irren, daß allein Du bist,
Weil Niemand weiß, wie Du bist?

Alle Schmerzen, alles Trauern
Mußt Du in der Brust vermauern;
Eil' in's Frei' — in Wald und Gründen
Wirst Du neuen Frieden finden.
Glaub' mir: Nichts gilt in der Welt,
Wer sich Freuden nicht gesellt."

Ja, ich folge Deinem Worte,
Eile fort, von einem Orte
Zu dem andern, jede Blume
Mach' ich mir zum Eigenthume,
Saug' aus jeder frischen Saft,
Lebensmuth und Lebenskraft.

Und du seiest mein Begleiter —
Singen kann ich stets erfreuter,
Sehe ich die alten Lieder,
Alte Freunde, treu und bieder.
Ja, es lebe lust'ger Schwank,
Weiber, Wein und der Gesang!

Grundsätze.

Man bleibet immer, wie man war,
Und wird doch niemals besser;
Von Kopf zu Fuß, von Sohl' zu Haar
Wird man halt niemals besser.

Ja, pred'ge stündlich die Moral
Und sei ein Freud'verächter —
Du lebst Dir selber nur zu Qual
Und Andern zum Gelächter.

Wie oft hab' ich die Welt verflucht,
Wie oft auch gar mein Mädchen;
Doch kaum vom schelm'schen Blick versucht,
Hat sie mich schon am Fädchen.

Wie oft hab' ich dem Wein entsagt,
Geschworen, nicht zu trinken:
Und Abends sah — Gott sei's geklagt! —
Man mich zu Boden sinken.

Verschwör' Dich nicht auf — so und so:
Du willst Dich nicht beweiben;
Dich neckt ein Weib, Dich juckt ein Floh
Und Du wirst's anders treiben.

Muth.

Auf zum Siege, auf und kämpfe,
Sieh': der frische Morgen lacht,
Sonne steigt durch Nebeldämpfe —
Wieder eine Nacht vollbracht.

Tage, Nächte wechseln ewig,
Durch das ganze Leben hin,
Doch der klarste Tag bleibt trübe
Dem befang'nen, bangen Sinn.

Jede Brust, sie birgt wohl Schwächen,
Menschlich fühlt ein Jeder wohl;
Aber, Herz, Du darfst nicht brechen
Und nicht jammern sorgenvoll.

Wie die See im Sturmgesause,
Wogt Gefühl wohl hin und her,
Der Verstand in dem Gebrause
Segle sicher auf dem Meer.

Schmach und Schande jedem Schwachen,
Der dem Kampfe feig entflieht,
Nie soll ihm ein Mädchen lachen,
Nie erfreu' ihn Wein und Lied.

Opfer.

Unter schwerem Wogendrange
Wirft der Schiffer über Bord,
Kühnen Sinnes, ohne Bange,
Selbst die beste Ladung fort.

Ja, dem Schiffer mußt Du gleichen,
Zagen vor dem Opfer nicht;
Alles muß dem Schicksal weichen,
So die Liebe auch der Pflicht! —

In ein Album.

All' die Sehnsucht, all' das Gefühl
Ist oft doch bloßes Dichterspiel!
Was man im Herzen tief empfindet,
Hat Keiner gesungen und Keiner ergründet!

Hirtenfeuer.

Längst sank der Abendschleier
Schon auf die Flur herab,
Es ist so still und ruhig,
So ruhig wie im Grab.

Doch blitzt durch's tiefe Dunkel
Dort heller Feuerschein:
Komm her, Du frost'ger Wand'rer,
Du sollst willkommen sein.

Ich eile hin und finde —
Vom Feuer keine Spur;
Es war sein letztes Flackern —
Ein Häufchen Asche nur!

Der Dichter.

Es strömt dem Helden aus der Todeswunde
Das Herzblut aus in rosig hellen Wellen;
So auch der Dichterbrust die ewig heil'gen Lieder
Als Herzensblut, dem Schmerze nach, entquellen.

Der Held blickt auf, es grüßt sein Aug' die Fahnen,
Den Donner grüßt es, dem sein Leib gefallen,
Und mit Victoria grüßt er seine Ahnen,
Die vor ihm zogen nach den styg'schen Hallen.

Es greift der Dichter hoch in seine Leyer,
Den Schmerz noch preis't er, dem sein Lied jetzt fluthet,
Er preis't die Liebe, die ihm fern geblieben,
Und sinkt, ein Held, nachdem das Herz verblutet!

An eine Fürstin.

Aus weiter Ferne kamst Du
In unser schönes Land.
Das Volk, es jubelt um Dich her,
Obwohl Du ihm noch unbekannt.

Es jauchzt das Volk,
Vom Glanze stets bethört;
Bestät'ge seinen Wahn,
Sei seines Beifalls werth.

Es jauchzt das Volk! —
Wem hätt' es nicht gejauchzt?
Wem hätt' es nicht geflucht?
Ob's recht, ob nicht, wird selten nur gefragt!
Es ist so leicht, dem Volke zu gefallen,
Dem Fürsten nur zu leicht, der zu gefallen sucht! —

Willst gelten Etwas auf der Erden,
Willst glänzen in dem eig'nen Schein,
Mußt Engel oder Teufel werden;
Nur Halbes darfst Du niemals sein.

Quäl' Dich nicht erst, ein Mensch zu sein!
Die heute Dich verlachten,
Kannst morgen Du ein Schurke sein,
Sie werden Dich morgen achten.

Durch Unglück rührst Du nie,
Das glaub' vertrauungsvoll!
Unschuldig sein,
Erregt nur Haß und Groll.

Unschuldig scheinen, ist
Die einzig schwere Kunst;
Kannst Du nur dies,
Erringst Du jede Gunst! —

Der Bach und der Baum.

Es lebt' am Ufer eines Baches
Ein lebensfrischer, kräft'ger Baum,
Im Schatten seines kühlen Daches
Vergißmeinnicht am Wiesensaum.

Er hatt' die Wurzeln tief gegraben
In's mütterliche Erdreich ein,
Das wollt' der neid'sche Bach nicht haben,
Der hätte Alles gern allein.

Drum nagt' er dran mit gift'gem Zahne,
Bald wühlte er die Wurzeln bloß,
Er zerrt' in seinem blinden Wahne
Und riß sie gar zu gerne los.

Der Baum sieht trauernd sein Verderben
Mit Riesenschritten stündlich nah'n,
Mit Wehmuth denkt er schon an's Sterben,
Sieht Todesschatten sich umfah'n.

Da hat er endlich denn gesprochen
Gar traurig zu dem neid'schen Bach:
„Was hab' ich Aermster denn verbrochen,
Was stellst Du meinem Leben nach?

Kühl' ich Dich nicht mit meinem Schatten?
Forelle spielt mit frohem heiterm Sinn,
Vergißmeinnicht, Libelle hatten
Schutz, heit're Luft doch stets darin!" —

„„Ich mag Dich nun einmal nicht leiden,
Du störst mir ewig meine Ruh'
Mit Deinen immergleichen Freuden
Und Deinem Lächeln immerzu.

Die schnöden, undankbaren Blumen!
Ich nähre sie mit meinem Blut;
Von ihrer Lieb' erhalt' ich Krumen,
Du bist allein ihr höchstes Gut.

Die süßen Liebesblicke langen
Mit Sehnsucht stets nach Dir hinauf,
Erst wenn die Köpf' sie lassen hangen,
Dann folgen matt sie meinem Lauf.

Kurzum, ich fühl' es, Du mußt sterben,
Denn eher find' ich Ruhe nicht;
Des Gegners Fall und sein Verderben —
Die Eigenliebe macht's zur Pflicht.""

Im Frühjahr war's, des Bächleins Tosen
Vermehrte sich; es war wie toll:
Die Wellen rollten nicht, sie schossen
Unsinnig, rasend, rachevoll.

Sie rissen, rollten, hoben, strebten
Nicht aller Kraft, mit aller Kraft,
Bis sie es endlich doch erlebten,
Daß sie den Baum hinweggerafft.

An Gott.

Alle beten Dich an
Und glauben Dir zu dienen,
Und Wer am Laut'sten geschrieen,
Dünkt sich der frömmste Mann!

Das Blümchen.

Ein Blümchen gab es; rührend kindlich
Guckt' es mit seinen Aeuglein auf,
Es wartet ruhig, täglich, stündlich —
Hebt Niemand 's arme Blümchen auf?

Wie gerne hätt' es Duft gespendet,
Wie gern doch irgend Wen entzückt,
Sein Leben, ach, wie gern, verschwendet,
Hätt' Jemand es an's Herz gedrückt.

Doch Alles eilt so kalt vorüber
Und Niemand sieht das Blümchen an,
Sie haben All' was And'res lieber;
Das hat dem Blümchen weh gethan!

Es läßt das Köpfchen niederhangen,
So trübe wird sein heller Blick,
Das Herz erfüllet tiefes Bangen.
Es lehnt sich in das Gras zurück.

Als nun die Vöglein wieder singen,
Der junge Morgen fröhlich scheint —
Am kalten Auge Thränen hingen;
Es hatte sich zu Tod geweint! —

O, armer Dichter,
Der, in Wald und Gründen,
Glaubt der Begeist'rung Flamme zu entzünden!
Wem nicht der Born der Poesie
Aus eig'nem Herzen willig quillt,
Empfindet Dich, o Göttin, nie!
O, eig'ne Sehnsucht, nie gestillt!
Wie wunderbar ist doch die Brust bewegt!
Sie wird so leicht und alle Sorgen schwinden,
Und was sie Theuerstes gehegt,
Glaubt sie in der Natur zu finden!

Des Dichters Weihe.

Auf wald'ger Höh', in eines Eichbaums Schatten,
Lag träumend ich auf blum'gen, weichen Matten,
Den Blick weit in die Ferne hin verloren.
Es hob sich auf in geisterhaften Floren
Der Morgennebel, des Gebirges Rücken
Enthüllte sich vor den entzückten Blicken.

Gestaltenreich ballt sich der Dampf zusammen!
Der Berge Spitzen — der Sonne Flammen
Vergolden sie — in wechselreicher Reihe
Stolz aufgethürmt, lieblicher Blumen neue,
Reiche Pracht, der See im Waldesgrunde,
Entzückend Bild, o, welche schöne Runde.

Der Eiche Blätter rauschen, leises Singen
Tönt in der Luft, ein duftiges Umschlingen
Fühl' ich, meine Sinne, matter, immer
Matter, schlafen ein. Schwacher Schimmer
Glänzet nur der Sonne gold'ner Schein,
Leiser Hauch nur tönt des Kuckuks Schrei'n.

Auf einmal scheint mit göttlich heh'rem Weben
Ein Wonn'gefühl mich lieblich zu umgeben.
Im Strahlenglanz erblicke ich das Bild
Der schönsten Frau; die blauen Augen mild
Auf mich gerichtet, die hohe Stirne weich
Umwallt von braunem Haar, der Mund so reich,
Der Busen sanft geschwellt, so schwebt sie nieder,
Begleitet von dem Chore sanfter Lieder.

Emporgehoben hält sie in den Händen
Einen Kranz. Meine Blicke wenden
Feurig sich ihm zu, ich will ihn fassen!
„Hier noch nicht, den mußt auf Erden lassen,
Verdiene ihn, dann wird er Jenseits Dein:
Der Dichterpreis will erst errungen sein.
Bezwing zuvor die Dornen in dem Leben
Und dann erst will ich Dir den Lorbeer geben."

Sie küßte leis' mich, ehe sie verschwand;
Und ich stand wachend da, wie festgebannt.
„Des Dichters Geist, er muß die Welt umfassen,
Der Sehnsucht Qual, die Liebe und das Hassen;
Ihm lieg' am Herzen stets der Menschheit Glück!
Ja, holder Geist, ich denke dran zurück:

Die Dornen soll ich erst mit Kraft bezwingen —
O, stärkst Du Muse mich, dann soll es mir gelingen!"

Elfen.

Im Schimmer des bleichen Mondes,
Bei der Sterne funkelndem Schein,
Da jubeln die lustigen Elfen,
Sich schwingend im fröhlichen Rei'n.

Sind zarte, liebliche Wesen:
Von reinem Duft der Leib,
Ihr Leben, das ist die Liebe,
Das Kosen ihr Zeitvertreib.

Wenn der Abend mit duftigem, weichem
Arme die Erde umfaßt,
Entschlüpfen die Elfen den Blumen,
Dann schwelgen sie, ohne Rast,

Bis der Tag mit rosigem Schimmer
Sein Recht auf die Erde verjüngt,
Bis er stark, mit starkem Arme,
Die schamrothe Braut umschlingt;

Dann schlüpfen sie leise, behende,
Ein' jede zum Lager hin,
Liegt tief in jeder Blume,
Im Herzen liegt es drin.

Ist's Ahnung davon, was die Mädchen
So an die Blumen bannt?
Ja, ja! Denn Elfen und Blumen
Und Mädchen sind verwandt.

Zu einem Bilde.

Knabe schnitzt sich Weidenpfeifen,
Bläst darauf mit frohem Muth
Und es dünket der Gespielin,
Wie ihm selber, herzlich gut.

Für ihn ist der Pfeife Klingen
Wie des Windes frischer Ton,
Heiter wird er aufgenommen,
Doch verflogen ist er schon.

Kennt noch nicht die tiefe Deutung,
Die in jedem Tone ruht,
Kennt noch nicht sein sanftes Sehnen,
Kennt noch nicht sein heißes Blut.

Doch in ein'gen, wen'gen Sommern
Aendern sich die Melodie'n,
Bei der Lieder sanftem Klingen
Sieht man seine Wangen glüh'n.

Jeder Ton wird nun zum Boten,
Der zu der Geliebten schleicht,
Ihr mit Zittern und mit Zagen
Seine Liebe überreicht.

Ach, er wünscht, die Weidenpfeife,
Die dem Mädchen sonst gefiel,
Würde nun zur Zauberflöte
Und erweichte ihr Gefühl.

Denkt sie an die Weidenpfeife,
Die, an jenes Baches Rand,
Sie, bei ihren Kinderspielen,
Stets zur Heiterkeit verband?

Denkt sie dran? Ihr Blick wird sanfter
Und der herbe Spott entflieht
Von des Mädchens Rosenlippe;
Liebeslächeln sie umzieht.

Der Humor ist unerschöpflich,
Der durch's ganze Leben blitzt,
Amor hat die Weidenpfeife
Sich zum Pfeile umgeschnitzt!

Der Wand'rer.

Am Wege liegt ein armer Wand'rer
Im Schatten kühler duft'ger Büsche;
Es hat zum Ruhen ihn geladen
Des Plätzchens wunderholde Frische.

O, seht, er liegt so still und ruhig,
Es drückt sein Herz hier nicht der Kummer,
O, gönnet ihm das kurze Rasten
Und stört ihm nicht den heil'gen Schlummer.

Er kann doch lange nicht verweilen
Und muß bald wieder weiter wandern
Und quälen sich durch's frost'ge Leben,
So einen Tag, als wie den andern.

O, weckt ihn nicht und laßt ihn ruhen,
Es soll euch wahrlich nicht verdrießen,
Gestärket wird er bald erwachen
Und neue Kraft ihm hier entsprießen.

Er wird das Plätzchen immer segnen,
Ob in der Welt und ihrem Treiben
Und wird die glückliche Begegnung
In's Heiligthum des Herzens schreiben.

Dunajec.

Heißes Blut und kräft'ge Glieder, —
Brausend stürmt der Dunajec;
Starre Felsen, himmelragend,
Bilden seiner Wiege Netz.

Blauer Himmel, reizvoll lächelnd,
Blumenmatten, buntgeschmückt,
Halten ihn, als seine Pathen,
Liebend an das Herz gedrückt.

Doch zu eng ist ihm die Heimath
Und es duldet ihn nicht 'drin;
Kraftvoll fühlt er seine Glieder,
In die Ferne stürmt er hin.

Schaffen will er, ringen, streben,
Ruhmerfüllte Fantasie'n —
Schüttelnd ihn in freud'gem Beben,
Durch des Jünglings Seele zieh'n.

Doch bald wird das Leben ernster,
Oeder wird um ihn die Welt
Und er fühlt sich so verlassen,
Freundlos, freudlos hingestellt!

Ach, wo blieben jene Pläne,
Wo die Jugendfantasie'n?
Mit den Wolken läßt er alle
Nach der fernen Heimath flieh'n.

Seine Kraft, sie wird gebrochen,
Von der Welt getheilt, gezwängt,
Seinem Willen oft entgegen
Wird er zu dem Ziel gedrängt.

Der in der Gedanken Größe —
Jeder reifte gleich zur That —
Alle Fesseln stolz zerbrochen,
Treibt geduldig jenes Rad.

Flotten wollte er den Rücken
Einzig nur zum Dienste leih'n,
Und nun muß er jener Fähre
Seine Knechtschaft schon verzeih'n.

Gramvoll schwillt oft seine Seele,
Wüthend stürmt er himmelan:
Gott, mein Gott, wie kannst Du's leiden,
Daß mir solche Schmach gethan?

Aber höret Gott Dein Flehen?
Schwaches Herz, was ficht Dich an:
Jeden führt der Weltenvater,
Jeden die bestimmte Bahn.

Nie verlasse jene Grenzen,
Deinem Lebenslauf gesteckt,
Wehe, werden jene Fluren
Von der wilden Fluth bedeckt!

Ja, Du kannst sie wohl vernichten, —
Uebermächtig nur zum Schein, —
Doch die sumpf'gen Gräber werden
Dann Dein eig'nes Grab auch sein.

Muthig schaffen, immer streben,
Wie es eben Einer kann,
Und das Leben froh genießen,
So nur ist der rechte Mann.

Doch schon bändigt er sein Toben,
Muthig trägt er sein Geschick,
In die angewies'nen Grenzen
Tritt ergeben er zurück.

Horch, was tönt so lieblich rauschend
Ihm an das bewegte Herz,
Ganz entzückt dem Klange lauschend,
Schwindet aller bange Schmerz.

Neue, wunderbare Fülle
Von Gefühlen treibt die Fluth,
Heimathliche Klänge schwellen
Höher ihm den Mannesmuth.

Erster Liebe Hochgefühle
Werden in dem Herzen laut,
Er umschlingt in Wonnetaumel
Weichsel, seine holde Braut.

Und vereint mit ihr, der Gattin,
Fließt er kühn und stolz einher,
Freudig enden sie ihr Leben
In dem weiten, ew'gen Meer!

Spaziergang.

Welches Leben!
Wellen wallen
Freudig den gewohnten Lauf,
Wimpel flaggen,
Lieder schallen
Und der Dampfer braust herauf.

Welches Leben!
Blumen blühen
Auf dem saftig grünen Plan,
Lerchen jubeln,
Mädchen ziehen
Dort den Wiesensteg hinan.

Welches Leben!
Bäume tauschen
Grüße mit dem sanften West;
Feierklang ist
Dieses Rauschen
Zu des Frühlings Wiegenfest.

An die Natur.

O Göttin, hold und wunderbar,
Wie mag ich Dir so gern vertrauen,
Wenn aus dem Antlitz, hell und klar,
Die treuen Augen niederschauen.
Wie wird die Stirne mir so schnell entdüstert,
Wenn Deine Stimme durch die Waldnacht flüstert!
Wenn Du, um's Haupt Dein blitzend Diadem,
In stolzer Pracht erscheinst als Königin,
So beugt sich huld'gend Dir mein stolzer Mannessinn.
Und wenn Du braust in mächt'gen Ungewittern,
Die Stärksten selbst im Innersten erzittern,
Dein dunkles Nachtgewand Dich rauschend dicht umwallt,
So preis' ich jubelnd Deine Allgewalt.
Und wenn Dein Nachtkleid Du hast angethan,
Das unschuldsweiß die schönen Glieder deckt,
Und harrst auf Frühlings Morgenroth,
Das Dich zu neuem Leben weckt!
Wie schön bist Du! Wie lieb' ich Dich!
Ach gern, wie gern, will ich in Dir vergeh'n,
Ich wünsche mir kein ander Aufersteh'n! —

Endlos ringet der Geist.

Endlos ringet der Geist und strebt vom Stoff sich zu trennen!
Sage, Gedanke, mir doch, was ihn so ewig bewegt?
Sei es auch, was es auch sei, es ist mir gewiß nur das Eine:
Daß alles Große und Schöne diesem Kampfe entspringt.
Strebet, Gedanken, hinan, versucht das All' zu umfassen,
Freier stets wird jeder Geist, wie er die Welt sich erringt!
Leide, o Mensch, und kämpf' Dich empor zu dem göttlichen Ziele,
Trösterin ward Dir des Wegs, liebliche Göttin der Kunst!

Der Gedanke.

Warum erschreckt Ihr vor dem Denken?
Was zagt Ihr scheu davor zurück?
In dem Gedanken liegt das Leben,
In ihm allein das wahre Glück.

Was schaffet Euer gläubig Hoffen?
Den Augenblick Zufriedenheit?
Nein, nur das Wissen kann uns nützen
Und kräft'gen für die Ewigkeit!

In jene fernen Weltenräume
Verlieret sich des Denkers Blick;
Er kennet längst vergang'ner Zeiten,
Sowie der eigenen, Geschick.

Er sondert Gutes von dem Schlechten
Mit unnachsicht'ger, starker Hand;
Er hilft zu längstvergess'nen Rechten,
Was blinde Glaubenswuth verkannt;

Er lehrt uns die Natur erkennen
In ihrer ganzen Herrlichkeit;
Er bricht die Macht von Vorurtheilen:
Den Hemmschuh jeder neuen Zeit.

Er lehrt der Liebe ganze Fülle
Uns schätzen erst nach wahrem Werth,
Und stellt das auf die rechte Stelle,
Was Glaubenseifer stets verkehrt.

Frei will ich denken, niemals glauben!
Der Glaube thürmet jede Schranke,
Er will uns jede Freiheit rauben,
Frei macht allein nur der Gedanke.

Fanny-Grube.

(Schlesien.)

Mel.: Sie sollen ihn nicht haben.

Ihr soll't uns doch nicht haben,
Wir brennen für uns allein,
Und mög't ihr, Herr'n Gewerken,
Euch heiser nach uns schrei'n.

Hier helfen keine Maschinen,
Das Dämmen hilft hier nicht,
Wir gleichen nicht den Sclaven:
Der Zwang ist uns nicht Pflicht.

Ja, seid Ihr auch belehnet,
Von Bergamts Gnaden Herr,
Wir sind nicht an's Dienen gewöhnet
Und werden's nimmermehr.

Hoch schlagen der Freiheit Flammen
Empor an's Tageslicht;
Und stürzt auch Alles zusammen:
Ergeben woll'n wir uns nicht! —

Königin-Louisen-Kohlen-Grube.

Zabrze (Schlesien).

Millionen Jahre schwanden,
Millionen schwinden wieder,
Doch der Zeiten Schalen schwanken
Unermüdet auf und nieder;
Und das Alte sich verjünget,
Wenn es auf zum Lichte dringet.

Dunkle Zeugen früh'rer Tage,
Hat die Sonn' euch nicht gelächelt?
Wurdet ihr von Frühlingslüftchen
Liebesdurstig nicht umfächelt?
Kalt und starr, in enger Truhe
Laget ihr in langer Ruhe.

Andern Wesen Platz zu machen,
Habt, nach ew'ger Weisheit Schlüssen,
Und, zum Nutzen künft'ger Zeiten,
Habt ihr untergehen müssen;
Doch zum Leben nun erkoren,
Werdet ihr auf's Neu' geboren.

Steiget nun, in langen Reihen,
Aus den tiefen, dunkeln Schächten
Auf mit ausgeruhten Kräften
Und den nie verlor'nen Rechten.
Auf zum Himmel dringt, zusammen,
Euer Geist in reinen Flammen.

Millionen Jahre schwanden,
Millionen schwinden wieder,
Doch der Zeiten Schalen schwanken
Unermüdet auf und nieder.
Körper können nicht vergehen,
Sollten Geister untergehen?! —

Parforce-Jagd.

Ballade in drei Bildern.

I.

Die Meute heult, die Meute bellt!
Sie hat den Hasen angehetzt!
Ueber Stock und Stein, durch Wies' und Feld!
Und hinterher kommt der Jäger gesetzt!

Die Meute heult, die Meute bellt!
Die Sonne scheinet gar so heiß!
Vor'm kleinen Haus der Jäger hält:
„O, kühlt den Gaumen mir, so heiß!"

Die Meute heult, die Meute bellt!
„O, reicht mir einen kühlen Trank,
Der mich belebt, der mich erhält,
Ich weiß Euch dafür guten Dank."

Da bringt ein Mädchen, zart und fein,
Dem Jäger einen Humpen Wein.
„Ich trink' in diesem Zuge Wein
Gesundheit Dir, mein Jüngferlein!

Du bist so hold, Du bist so schön!
Ich möchte, da ich Dich geseh'n,
Stets nur an diesem Platze steh'n,
Ja, wahrlich, 's ist um mich gescheh'n."

Die Meute heult, die Meute bellt!
„O, ich muß fort, Du süße Maid,
Mein Herz doch bleibt, von Dir gestellt,
Und bleibet Dein, bin ich auch weit."

Die Meute heult, die Meute bellt!
Das Mädchen seufzt: „O, könnt' ich mit!
Ueber Stock und Stein, durch Wies' und Feld,
Mein Herz, es hält Dir gleichen Schritt!"

II.

Der Jäger reitet bei Nacht hinaus;
Bald ist er am einsamen, kleinen Haus.
Es läßt ihn ein, in's Kämmerlein,
Das Jüngferlein, so zart und fein.

Es schweigt der Wald, es schweigt die Flur,
Im Hause zirpt die Grille nur,
Und leiser noch, als ihr Gesang,
Ertönt der beiden Stimmen Klang.

„So halt' ich Dich in meinem Arm,
In meinem Arm, so weich und warm,
Und hast am Tag Dich abgehetzt,
So gibt die Nacht, was Dich ergötzt.

Erzähl' von Deinem Hof und Haus,
Erzähl', wie sieht das Alles aus!
Schon seh' ich mich, in meinem Sinn,
Wie ich als Herrin walte drin."

„„Noch sind wir nicht, mein Kind, soweit,
Dazwischen liegt noch lange Zeit,
Doch hoff' ich, daß in Jahresfrist
Mein liebes herz'ges Weibchen bist.""

So schwatzen sie, bis Hahneskräh'n
Den Jäger mahnt, nach Haus zu geh'n;
Und wie er scheidet, sieht sie nach
Und weinet still und seufzt ein: „Ach!"

„Ach, Jahresfrist, das ist so weit,
Dazwischen liegt noch lange Zeit;
Doch lieb' ich ihn, den bösen Mann!
Ach, All' das hat ein Trunk gethan! —"

III.

Die Meute heult, die Meute bellt!
Sie hat den Hasen angehetzt!
Ueber Stock und Stein, durch Wies' und Feld!
Und hinterher kommt der Jäger gesetzt! —

Die Meute heult, die Meute bellt!
Dort in dem kleinen, einsamen Haus
Hat sich ein Mädchen hingestellt
An's Fensterlein und schaut hinaus.

Und schaut hinaus, und schaut hinaus;
Ihr ist so angst, ihr ist so weh:
„Da reitet er in vollem Saus,
Doch grüßt er nicht mehr in die Höh,

Er lächelt nicht, wenn er mich sieht,
Des Nachts mein Kämmerlein bleibt leer,
Ein' Andere an ihr Herz ihn zieht;
Mich kennt er nimmer-, nimmermehr!"

Die Meute heult, die Meute bellt!
„Ach, einst, da wünscht' ich, könnt' ich mit!
Ueber Stock und Stein, durch Wies' und Feld,
Mein Herz, es hielt Dir gleichen Schritt."

Die Meute heult, die Meute bellt!
„Wie er sich weidlich doch ergötzt;
Doch nimmer in den Sinn 's ihm fällt:
Daß er zu Tode mich gehetzt."

Versprechen.

I.

Auf der Klippe hoher Mauer
Säuseln junger Birken Wipfel:
Kinder auf dem greisen Gipfel.
Leise rauscht des Maimond's lauer
Abendwind, der Rose junge Triebe
Freuen sich des Frühlings schöner Liebe.

Glitzernd bricht der Sonne Schimmer
Durch das laub'ge grüne Dunkel,
Alles strahlt im Lichtgefunkel,
Letzt sich in dem hellen Flimmer.
Endlich wird es stiller, immer stiller,
Bis erstirbt der Lerche letzter Triller.

Schüchtern nahet sich ein Mädchen —
Aufgehoben hoch das Röckchen,
Daß ja nicht ein grünes Fleckchen,

Mutter böse macht auf Käthchen —
Schüchtern nahet sie dem trauten Orte,
Ihrer keuschen Liebe sicherm Horte.

Von des Trauten Arm umfangen,
Plötzlich, schrickt sie auf in Lust,
Glühend an der theuren Brust,
Röthet holde Scham die Wangen.
Selig schau'n sie sich, im trunk'nen Blicke
Spiegelt sich ein Bild vom höchsten Glücke.

Schweigend setzen sie sich nieder!
Schweigend? Ihre Augen sprechen!
Sollt' ein Wort die Wonne brechen,
Da das Herz voll seel'ger Lieder?
Auge führt den Mund zum vollen Munde,
Der erwiedernd athmet süße Kunde.

Ach, sie träumen holde Zeiten:
Wo sich Brust an Brust darf schmiegen,
Frei darf Herz am Herzen liegen,
Träumen sich in seel'ge Weiten.
„Holdes Käthchen, will mich gerne plagen,
Kann ich Dich vom Glücke nur erjagen.

Will dem stürm'schen Meer abzwingen,
Stark und kühn, verborg'ne Schätze,
Daß ihr Glanz Dein Aug' ergötze;
Und ihr Werth muß Dich erringen."
Sie: „Dein will ich ewig bleiben,
Hier, wie in der tück'schen Wellen Treiben.

Laß mich nun, Geliebter, Trauter,
Laß mich nun nach Hause eilen,
Mutter schilt ob langem Weilen,
Ach, wie pocht mein Herz dann lauter!
„„Lebe wohl, Du meines Herzens Blüthe,
Lebe wohl, o, daß Dich Gott behüte!""

Halten.

II.

Am Meeresufer, im Mondschein, geht
Ein Paar unter Scherzen und Kosen,
Sie hören nicht, wie Nachtigall fleht,
Nicht auf der Wellen Tosen,
Sie geh'n, wo steil die Klippe fällt,
An deren Fuß die Welle schellt,
Wo Birken ihre Schatten streu'n,
Der süßen Liebe sich zu freu'n.

Auf einmal schallt ein seltsamer Ton!
Auf den Wellen kommt er gezogen;
— Des tiefsten Schmerzes kranker Sohn —
Schon ist er leise verflogen.
Dem Mädchen wird so angst und bang,
Der Ton ihr in das Herze drang;
Sie stürzt an's Ufer, schaut in's Meer:
„Mein Gott, mein Gott, er kommt daher,

Den ich so schnöde verrieth, betrog,
Dem ich die Treu' gebrochen;
Ach, hätt' ich, eh' ich ihn betrog,
Die elende Brust mir durchstochen!
Verrückt muß nun der Arme nah'n,
Und steuerlos zerschellt sein Kahn
An dieser steilen Klippe, ach,
Wo ich ihm ew'ge Lieb' versprach.

Wie ruft sein Anblick in mir wach
Die leider zu späte Reue;
Warum war doch mein Herz so schwach,
Daß ich ihm brach die Treue!
Verflucht von mir sei dieser Mann,
Der mich durch schnödes Gold gewann;
Ob ich den ersten Schwur verletzt,
Ich schwör' Dir ew'ge Liebe jetzt!"

Indessen kommt, auf schwankem Kahn,
Von den Wellen sanft geschaukelt,
Ein bleiches, schreckliches Bild heran,
Das des Mondes Licht umgaukelt:
Die hag're Wange, blaß wie Schnee;
Das tiefe Aug' starrt in die Höh'; —
Da trifft das Mädchen nun sein Blick
Und sprüht auf einmal Lust und Glück.

„Ha, wartest Du mein, Du liebliche Braut,
Ich hab' Dich lang' nicht gesehen,
So lang' das theure Bild nicht geschaut,
O, laß mich, Lust, nicht vergehen.
Mein liebes, himmlisches, herziges Kind,
Wart', warte mein, ich komm' geschwind!"
Die Ruder braucht er nun mit Macht;
Der morsche Kahn — am Fels zerkracht.

„Ha, wartest Du mein, Du liebliche Braut,
Ich hab' Dich lang' nicht gesehen,
So lang' das theure Bild nicht geschaut,
O, laß mich, Lust, nicht vergehen."
Zum Abgrund zieht sie's mächtig hin,
Es bricht ihr Herz, wirr wird ihr Sinn:
„So bin ich treu Dir doch im Grab!"
Und stürzt sich in das Meer hinab. —

Der Sänger.

Im Kreise der wilden Genossen,
Die fröhlich jubeln beim Wein,
Da sitzet der Sänger, verdrossen,
Mit seinen Gedanken allein,

Die Harfe in seinem Arme ; —
Drauf senkt er die finst're Stirn,
Gefurcht von tiefem Harme ; —
Nicht stört ihn der Becher Klirr'n.

Auf einmal greift in die Saiten
Er tief und mächtig ein,
Dann läßt er die Töne gleiten
In sanft're Melodei'n.

Die Zecher rings verstummen
Und lassen die Becher ruh'n,
Zerflossen in leises Summen
Ist all' ihr lärmendes Thun.

„Wie liebt' ich Dich so kräftig,
Du holdes Mägdelein,
So mild und doch so heftig,
So feurig und doch rein.

Auch Du hast mich geliebet,
— Gesagt hast Du es oft, —
Ach, daß man, was man liebet,
Doch auch so gläubig hofft.

Das Glück war bald verronnen,
Vorbei die süße Lust,
Daß in der Liebe Bronnen
Ich baden durft' die Brust.

D'rum seid verflucht auch, Musen,
Ihr seid der Lieb' verwandt,
Entflieht aus meinem Busen,
Seid ewig d'raus verbannt."

Es schmettert zu Boden die Harfe,
Daß wirr ihr Ton erklingt,
Und zu der todten Harfe
Todt auch der Sänger sinkt.

Die Stunde.

I.

Vom Thurme tönet jede Stunde,
Die schnell an uns vorüberzieht,
Aus seines alten Wächters Munde
Das alte wohlbekannte Lied.

Es mahnen doppelt an der Zeiten
Vergänglichkeit, die, keinen Wall
Erkennend, rastlos vorwärts schreiten,
Der Glocke Ton, des Hornes Schall.

O, unglückselige Begränzung!
Der Liebe schreckvoll Hochgericht!
Es ruft der Ton oft zur Entfernung,
Vom letzten Kusse reißt die Pflicht.

Es hat der Mensch sich eine Schranke
Gebaut aus jedem Theil der Zeit,
Und doch, unendlicher Gedanke,
Kennst Du nur eine Ewigkeit! —

II.

Ja, das Leben läuft im Kreise,
Nur bringt's neue Bilder immer,
Einmal besser, einmal schlimmer; —
Und dazu die alte Weise.

Hoch vom Thurme klinget stündlich
Seines alten Wächters Mahnung.
Hat der oben eine Ahnung,
Daß die Zeit ganz unergründlich?

Brecht die Glocken doch zu Grunde!
Eure ganzen Ewigkeiten
Sind, im langen Strom der Zeiten,
Nicht mal eine kurze Stunde.

Eine Blüthe ist vergangen!
Soll ich darob traurig sein?
Eine Blüth', wo tausend hangen?
Greife zu, und sie sind Dein!

Wohl auch ich hab' einst gesungen
Von der Liebe Herrlichkeit,
Doch dies Lied ist nun verklungen,
Ach, verklungen lange Zeit.

Einer Liebe muß ich singen!
Ist's der Mädchen Liebe nicht,
Muß ich einer andern bringen
Meine Huld'gung im Gedicht.

Darum such' ich mich zu trösten:
Singe nun dem gold'nen Wein,
Trinke stets vom Allerbesten;
Denk', so wird's vernünftig sein.

Trinklied.

S o l o :

Brüder, frisch, schenkt ein den Wein,
Brüder, laßt uns fröhlich sein.

C h o r :

Wein, der gibt uns neues Leben,
Lasset Bacchus uns ergeben,
Bacchus ist der rechte Mann.

Rost'ge Liebe, leere Seckel
Deckt er zu mit einem Deckel:
„Rausch, so heißt der Deckel fein,
Läßt uns nie trübselig sein."

Wird uns auch der Kopf baß schwer,
Taumeln wir dann hin und her,
Wird von Amor uns bescheert,
Was Gott Bacchus nicht gewährt.

Trinket aus und schenket ein;
Dreimal hoch, es leb' der Wein!

Ein rechter Mucker ist mir Der,
Der sich in seinen Winkel setzt
Und ohne Freundeskreis umher
Sich an dem Rebensaft ergötzt.

Auch scheint es diesen sehr zu kränken,
Daß er dem bittersauren Tropf
Allein muß seine Gaben schenken,
Drum fährt er schnell ihm in den Kopf.

Da haust er denn und kramt umher,
Packt alle alten Sorgen aus,
Macht seinem Wirth den Kopf baß schwer;
Dem wird ganz angst, dem wird ganz graus.

Er trinkt, er trinkt! Durch vieles Trinken
Denkt er dem Uebel zu entgeh'n;
Doch möcht' ihm fast der Muth entsinken,
Gespenster glaubt' er schon zu seh'n:

An seiner Nase hängt ein Faß,
Das ihn zum Tische niederzerrt
Und, steht er auf, ohn' Unterlaß
Ihm zwischen seine Beine fährt.

Um Haupt und Arme zieh'n sich Reben,
Die ihn, wie einst Laokoon
Die Schlangen, giftig wild umgeben.
Beinah' erdrückt fühlt er sich schon!

Er jammert: weh, wie ist mir Das?
Wer möchte da ein Trinker sein?
Das ist ein gar sehr schlechtes Faß,
Das ist ein gar sehr schlechter Wein!

Seht die fröhlichen Gesellen,
Wie sie jubeln, wie sie zechen,
Wie mit froher, freier Stirne
Jeder Sorge Hohn sie sprechen.

Wein färbt röthlich ihr Gesicht,
Das von heller Freude sprüh't,
Röthlich, wie das Rebenlaub
In der Abendsonne glüh't.

Wer nicht sprechen kann, kann lallen,
Lallen von des Rausches Wonne.
Freudenlieder rings erschallen,
Und so herrlich scheint die Sonne.

Bist ein heit'rer Junge, Rausch,
Jede Sorge vor Dir flieht,
Du erst zeigst uns, theurer Rausch,
Wie das Leben herrlich blüh't.

Reizende Gestalten schweben
Vor dem ganz entzückten Blicke,
Anmuthsvoll gewährend, geben
Ahnung sie vom höchsten Glücke.

Und wir jubeln: ginge das,
Ewig Trinker doch zu sein!
Welch ein capitales Faß,
Welch ein capitaler Wein!

Der Wein als Dichter.

Wie macht der Wein so liederreich:
Kaum wirst Du ihn genießen,
Und Melodien werden gleich
Von Deinen Lippen fließen.

Du jubelst, wie die Lerche hoch,
Wenn Frühlingspracht erblühet,
Und jauchzest, wie die Nachtigall,
Die für die Rose glühet.

Denn Nachtigall- und Lerchensang
Mit all' den Frühlingstönen,
Sie zitterten, als Wiederklang,
Im Herz der Rebeschönen.

Sie üben ihre Zaubermacht
Noch in der Traube Blute:
Denn wie die Rebe einst gefühlt,
So wird Dir auch zu Muthe.

Trinkst Du den Wein, den gold'nen Wein,
So fühl'st Du süß's Verlangen,
Ein ganzer Frühling wunderbar
Ist in Dir aufgegangen.

Ja, bist Du auch nicht liederreich,
Wenn Du wirst Wein genießen,
So werden Melodieen gleich
Von Deinen Lippen fließen.

Der Wein als Friedensstifter.

Sitz' ich bei einem Gläschen Wein,
Und kommt mein Feind gegangen,
Er soll mir doch willkommen sein,
Ihm darf vor mir nicht bangen.

Tief seh' ich in das Glas hinein,
Betracht' den Wein da drinnen:
Wieviel's wohl Tropfen mögen sein,
So geht mein eigen Sinnen;

Und wieviel Trauben, denk' ich auch,
Ihr Blut dazu vergossen,
Und wie ein alter, lieber Brauch
Sie machte zu Genossen.

Ein großes Glas ist auch die Welt!
Wem frommt das Flieh'n und Hassen?
Das Glas uns doch zusammen hält
Und wird uns nimmer lassen.

Nur Tropfen sind wir ja darin,
Die in dem All verschwinden!
Es will mir nicht in meinen Sinn,
Ich kann's nicht richtig finden:

Daß Die, die weisliches Geschick
Zusammen ließ ersprießen,
Nicht ihres kurzen Daseins Glück
Erfassen und genießen.

Drum sitze ich beim Gläschen Wein,
Und kommt mein Feind gegangen,
Er soll mir gleich willkommen sein,
Ihm darf vor mir nicht bangen.

Wir stoßen an, wir trinken aus,
Sind froh beim Traubenblute,
Benutzen, in der Zeit Gebraus,
Die glückliche Minute.

Zu Uhland's Gedichten.

Uhland, alter, deutscher Barde,
Sollst mein Liebesbote sein.
Dichten konntest Du wohl besser,
Aber lieben, wahrlich, nein!

Willst Du mit mir darob zanken?
Theures, biederes Gesicht,
Laß es, ich hab' in den Schranken
Ein bestochenes Gericht.

Worte sind nur alter Plunder,
Trübe ist ihr dunkler Fluß,
Ueberzeugend ist das Leben
Und des Liebsten heißer Kuß.

Zu Lenau's Gedichten.

Fremde Liebe hat's erfunden,
Fremde Lippe hat's gesungen,
Fremder Leyer ist's erklungen
In den höchsten Weihestunden.

Alle diese Hochgedanken,
Alle diese schönen Worte
Schließen nicht der Liebe Pforte,
Setzen ihrem Maß nicht Schranken.

Herz, Du hast sie wohl gefühlet,
Doch kein's hat Dich ausgefüllet.

Frühlings Ankunft.

Des Frühlings laute Willkommsrufe
Erschall'n in Wald und Flur und Au',
Hell klinget seine liebe Stimme,
Es lacht sein mildes Aug' so blau.
Auf küßt er die Blüthen zu fröhlichem Leben,
Sie öffnen die Aeuglein in Liebeserbeben.
O, Liebchen mein, o, Liebchen mein,
Der Frühling zog in's Land herein.

Die Erde öffnet alle Pforten
Der Liebe und der Lebenslust,
Es jubelt, jauchzet aller Orten,
Verschließen wir nicht uns're Brust.
Es lehrt uns der Frühling: mit heiteren Sinnen
Sei einzig des Lebens Genuß zu gewinnen.
O, Liebchen mein, o, Liebchen mein,
Der Frühling zog in's Land herein.

Sonnetten verlangte von mir mein Liebchen,
Als wär' das nur so ein Kinderspiel;
Der Schelm saß so neckisch in ihrem Grübchen,
Ich wette, sie dachte: das ist ihm zuviel!

Jetzt sitzt sie gewiß in ihrem Stübchen,
Die Trennung bewegt ihr weiches Gefühl; —
Den Willen thü' ich dem lieben Püppchen,
Ihr, meines Herzens theurem Asyl.

Schnell will ich ihr ein Sonnettchen machen!
Vielleicht bringt dieses sie zum Lachen
Und dann wird mir ein Lohn dafür.

Ja, ja, mein Herz, ein Lohn muß sein,
Ich sag' es etwa nicht zum Schein,
Ein herz'ger Kuß ist meine Gebühr!

Liebestelegraph.

Hin zu der Geliebten ziehe
Schnell ein kleiner Morgengruß,
Mit dem Morgengruße ziehe
Auch zu ihr ein Morgenkuß.

Liegt vielleicht zu dieser Stunde
Liebchen noch in holdem Schlaf,
Wecke sie mit süßer Kunde,
Jetzt mein Liebestelegraph.

Die Mühle.

Versteckt im laubigen Dunkel
Schettert lustig die Mühle.
Heilige Stille
Umgiebt sie. Im Silbergefunkel
Des brausenden Wassers kühlet
Der Sonnenstrahl, der froh drin spielet.

Und leise rauschen die Erlen;
Lieblich schüttelt das Köpfchen
Maiblümchen. Tröpfchen
Des Thau's, die das gold'ne, wie Perlen,
Umgeben, sie zittern, beben,
Daß bald, ach, verschwindet ihr Leben.

Der Ton der muntern Quelle
Frisch und freudig erklinget,
Gewiß, es singet
Von Liebe die hüpfende Welle.
Die Glöcklein, von üppigen Triften
Erschall'n sie, verhall'n in den Lüften.

Ach, wär' ich doch der Müller,
Liebchen, Du dort mein Weibchen!
Herziges Täubchen!
Mein stürmisches Blut wallte stiller;
Den Endpunkt dort fände mein Streben,
Vom lieblichsten Arme umgeben.

Bote.

Kleines Liedchen, geh' zu ihr,
Sag': daß ich Dich sende;
Und von ihrem Aug' werd' Dir
Seine schönste Spende.
Sprich: Du wärst der Liebe Kind,
Liebes Liedchen, geh' geschwind!

Läßt sie vor der Thüre Dich,
Darfst Du ihr nicht huld'gen,
Bitt' nur recht herzinniglich,
Mußt Dich hübsch entschuld'gen;
Sprich: Du wärst der Liebe Kind,
Liebes Liedchen, geh' geschwind!

Doch nimmt sie Dich freudig an,
Darfst Du mit ihr kosen;
Sag' ihr, wie ich lieben kann,
Küß' den Mund, den losen.
Sprich: Du wärst der Liebe Kind,
Liebes Liedchen, geh' geschwind!

Der Bergmann.

Bei dem spärlichen Geleuchte
Sitz' ich hier vor meinem Orte,
Richte an die theure Spröde
In Gedanken tausend Worte.

Tausend Worte, zärtlich, glühend
Heiß, wie Aetna's Lavagluthen,
Schmelzt des nord'gen, kalten Busens
Eiserstarrte Liebesfluthen.

Glichet ihr doch meinem Schlägel
Und des Liebchens Brust dem Erze,
Ach, nicht müßig wollt' ich weilen,
Ueberlassen meinem Schmerze.

Baute mir dann eine Strecke
Tief bis zu des Herzens Grunde,
Schicht auf Schicht wollt' ich verfahren,
Unverdrossen, jede Stunde.

Ließe dann die Firste brechen,
Sollt' den Tod ich davon haben,
Läg' ich doch in Liebchens Herzen
Ewig, ewig dann begraben.

Seel'ger Tod.

Ich lag des Abends sinnend
Dort draußen am Feldesrain;
Durch Himmelsbläue leuchtet'
Des Mondes Silberschein,

Es glänzten des Waldes Blätter
In seinem Silberlicht,
Sie glänzten und fächelten leise
Mein heißes Angesicht.

An's ferne Liebchen dacht' ich,
An's süße Liebchen mein, —
Da hör' ich leise Stimmen;
Was sollte das wohl sein?

Der Garben dunkle Reihen,
Sie halten stille Wacht;
Von dort die Aehren sprechen; —
Wer hatte das gedacht?

Ganz leise hör' ich's lispeln:
Was weinst, Geliebte, Du?
Wir liegen uns Beide am Herzen
Und gehen mitsammen zur Ruh.

Wir haben der Liebe genossen
Wohl schönsten Sonnenblick,
Und sterben am treuen Herzen;
Und Theure, das nennst Du nicht Glück?

An's ferne Liebchen dacht' ich,
An's süße Liebchen mein.
O, könnte mir's doch so werden,
Wie seelig wollt' ich sein!

Zweifel.

Auf schwankem Kahne sitz' ich hier
Und denk' an meine Liebe.
Der Himmel, wie die Seel' in mir,
Sind trostlos dunkel und trübe.

Ganz sachte rauscht das Wasser fort,
Ganz sachte rauschen die Wellen;
Gedanken, weit, an fernem Ort,
Sie stürmen in mir und schwellen.

Rauscht auch die Lieb' an mir vorbei,
Rauscht sie vorbei bergunter,
Dann, Schifflein, geh' mit mir entzwei,
Wie gerne geh' ich dann unter!

Abschied.

Ade, ade, mein Lieb', leb' wohl!
Zwei Herzen, die sich nicht versteh'n,
Die müssen von einander geh'n.

Ade, ade, mein Lieb', leb' wohl!
's ist bitter zwar, zu scheiden,
Doch müssen wir uns meiden.

Ade, ade, mein Lieb', leb' wohl,
Ich will jetzt weiter wandern.
Du find'st wohl einen Andern!

Bitte.

Liebe mich, ach, so recht innig!
Liebe mich, mein herz'ges Kind,
Bleibe mir stets treu gesinnt.

Liebe mich, Du Engelsköpfchen,
Traue Deiner innern Gluth,
Mißtrau'n macht Dich bänglich beben,
Sei nicht ängstlich auf der Hut,
Dies erschweret Dir das Leben.

Lieben nur ist wahrhaft leben;
Und dem Andern sich verbinden,
Heißt ein doppelt Sein begründen.

Zuversicht.

Rase, Sturm, und rüttle zu,
Störst mich nicht in meiner Ruh. —
Kannst Du mir in's Herz wohl dringen,
Mich um meine Liebe bringen?
Böses wirkt sich selbst entgegen,
Ja, zerstört sich endlich immer;
Doch des Guten schwächster Schimmer
Tröstet schon auf schlimmen Wegen.
Rase, Sturm, und rüttle zu,
Störst mich nicht in meiner Ruh. —

Sieh', es reißt der Wolken Grau
Und die winterliche Au'
Leuchtet in der Sonne Gluthen,
Die sie segnend überfluthen.
So auch Deine Blicke spalten
Des Gemüthes Wolkengrau,
Neues Frühlings Wunderau
Spottet düsteren Gewalten.
Rase, Sturm, und rüttle zu,
Störst mich nicht in meiner Ruh! —

Ich weiß nicht, Kind,
Wenn ich Dich lieber hab':
Wenn ich bei Dir bin,
Oder Dich misse.

Ich weiß nicht, Kind,
Was mich mehr ergreift:
Die Sehnsucht nach Dir,
Oder Deine Küsse.

Es wird wohl Beides gleich stark sein,
Ich bin doch immer und ewig Dein.

Wie ich Dich liebe?

Wie ich Dich liebe? Frag' nicht die Blume,
Frag' nicht der Sterne glänzenden Kreis,
Brauchst auch nicht den Lüftchen zu lauschen,
Nicht des Bächleins flüchtigem Rauschen:
In mir trag' ich die Liebe heiß,
Tief in des Herzens Heiligthume,
Willst Du sie, liebes Kind, erfragen,
So horche meines Herzens Schlagen.

Wie ich Dich liebe? Frag' nicht die Welle,
Frag' nicht der Wolken eilenden Lauf,
Nicht der Vöglein liebliches Singen,
Nicht des Abendglöckleins Klingen:
Sieh in's Auge mir, treu und klar,
Tief in das Auge, dort steht's helle.
Willst Du es, liebes Kind, nur fragen,
So wird es Dir die Antwort sagen!

Warum ich Dich liebe?

Warum ich Dich liebe,
Willst Du finden?
So kannst Du, Liebchen,
Die Welt ergründen?

Wie ich Dich liebe,
Ist Dein Kümmerniß?
D a ß ich Dich liebe,
Das ist gewiß!

Laß die Todten ruh'n.

Mein Liebchen, laß die Todten sein,
Laß sie die Ruhe haben,
Uns blüht ein Morgen, goldig rein,
Begraben ist begraben!

Aus Gräbern steigt nur Moderduft
Und winterkalter Schrecken,
Wir athmen frische, kräft'ge Luft,
Wozu Begrab'nes wecken?

Aus Deinem Auge lächelt blau
Der Himmel mir entgegen,
Dein Mündchen, gleich der Rosenau,
Haucht mir des Frühlings Segen,

Der Gram ist todt, die Liebe neu,
Mein Herz ist nicht beklommen,
Ich lebe heiter, athme frei;
Was soll das Todte frommen?

Es werden aus dem alten Grab
Dir neue Blüthen sprießen,
Laß, was ich längst begraben hab',
Jetzt laß uns froh genießen!

Sonst.

Trau nicht dem heitern Sonnenschein,
Er trügt Dich oft, er trügt Dich oft;
Zu Wasser und zu Thränen wird,
Was Du gehofft, was Du gehofft.

Was Du gehofft, was Du gehofft,
Es wird Dir oft zur herben Pein,
Es trügt Dich oft, es trügt Dich oft,
Die Liebe und der Sonnenschein.

Jetzt.

Und will die Welt um Dich vergeh'n,
Nein, wanke nicht, nein, wanke nicht;
Du mußt in kühnem Trotze steh'n
Und zagen nicht, und zagen nicht.

Und zagen nicht, und zagen nicht,
Wie sehr Dich auch der Sturm umweht,
Gleich Himmelslicht, gleich Himmelslicht,
Die Liebe hält, die Liebe steht.

So hell die Sonne scheint,
So klar der Himmel lacht,
In Deinem Augenpaar
Mir schön're Freude wacht.

Dein Athem, süßes Kind,
Kühlt meine heiße Stirn,
Umfächelt sie gelind,
Wie sanfter Frühlingswind,

Und Deiner blauen Augen
So heil'ge Liebessterne,
Sie haben mich erhoben
Zu Himmels Wunderferne!

Liebesruhe.

Lieder des Schmerzes hab' ich gesungen;
Es ist mir fast das Herz zersprungen,
Vor tiefem Weh, vor herbem Leid.

Jetzt will es mir durchaus nicht gelingen,
Der Freude ein kleines Lied zu singen.
Der Liebe süße Wonnezeit,

Sie macht mir fast das Herz beklommen,
Sie hat mir alle Gedanken genommen
Mit ihrer tiefen Seeligkeit.

Ich möcht' in ihren Augen versinken,
Von ihren Lippen die Liebe trinken,
In stillvergnügter Heiterkeit.

So könnt' ich leben, lange Jahre,
Bis man mich trüge in der Bahre
Zum Ende aller Lieb' und Freud'!

Ueberfülle.

Könnt' ich meine Liebe legen
In ein einzig Wort,
Müßte meine Seele fliehen
Mit dem Worte fort.

Die Natur in ihrer Fülle,
Giebt sie je sich ganz?
Einzeln schüttet sie die Blüthen
Aus dem vollen Kranz.

Ueberreich in meiner Liebe,
Fallen einzelnweis
Meine Lieder auch, wie Blüthen
Von dem vollen Reis.

Nimm, o Holde, sie zusammen,
Winde sie zum Strauß;
Lies dann aus dem ganzen Bunde
Meine Lieb' heraus!

Leiden.

Eine Rose,
Die schüchtern ihren Kelch erschließt,
Daß der Cephyr mit ihr kose,
Den sie lieblich nickend grüßt,
Sie liebt!
Eine Quelle,
Die ihren heißen Sehnsuchtsdrang
Murmelnd klagt mit jeder Welle,
(Leiser, schmachtender Gesang,)
Sie liebt.
Philomele!
Sie klagt in langgehalt'nem Ton',
Daß der zarten Brust was fehle;
Schmerz ist ja der Liebe Lohn:
Sie liebt!
Rose, Quelle, Philomele!
Glücklich seid ihr: denn ihr mögt
Liebesschmerz, der eure Seele,
Wie die meine, stets bewegt,
In des Kelches Duft entquellen,
Murmeln in des Baches Wellen,
Hauchen in des Liedes Tönen —
Während ich, ohn' eine Klage,
Stumm mein Leid im Busen trage.

Ave Maria.

Der Frühlingsabend dunkelt!
Am azurblauen Horizont
Das erste Sternlein funkelt.
Ave Maria!

Der Abendglocke Klingen
Tönt durch die wundermilde Luft;
Im Chor die Kinder singen:
Ave Maria!

Auch ich, ich sinke nieder,
Zu der Geliebten Füßen hin,
Und bete gläubig wieder:
Ave Maria!

Ach, der Vergleich ist todt.
Ich kann mit tausend Bildern
Die Heißgeliebte nicht
Und ihren Reiz nicht schildern.

Was ist des Himmels Blau,
Seh' ich in ihre Augen?
Was kann der Rose Duft
Vor ihrem Athem taugen?

Was sind die Harmonie'n
Gen dieser Laute Klingen,
Die mir die Seel' durchglüh'n
Und tief in's Herz mir dringen?

Vollkommen wär' sie ganz;
Doch thut es mich betrüben,
Auch sie hat arges Fehl:
„Sie will mich nimmer lieben."

Hörst Du des Lachens Silberton
Aus ihrem reizgeschmückten Mund' erklingen?
Verschließe schnell Dein Ohr, o folge,
Laß ihn nicht erst bis zu dem Herzen dringen.

Er scheint so kindlich, rührend sanft;
Doch wohnt darin ein trüg'risch Zauberleben,
Das Dich, wird es Dich erst erfassen,
Mit unzerstörbar'n Fesseln wird umgeben.

Mit dieser Stimme Schmeichelton
Hat sie sich in mein Innerstes gelogen,
Um Glück und Liebe, Ruh' und Frieden
Hat sie mit dieser Stimme mich betrogen.

Die Muschel.

Sicher ruh't die Muschel
Tief in des Meeres Schooße,
Sie träumt von Glück und Liebe,
Von heit'rem Lebensloose.
Es schwillt ihr Herz, sie denkt:
Hinauf da will ich ziehen;
Wo Sonne goldig lacht,
Da wird das Glück mir blühen.

O, wundervolle Blume!
Tief aus des Meeres Schooße
Bin ich heraufgedrungen,
Zu Lieb' und Leidensloose;
Ich kann Dich fassen nicht,
Ich kann Dich nicht erlangen,
Vor Sehnsucht sterb' ich hin,
Vor tiefem Weh' und Bangen.

Langsam schwillt die Fluth an,
Brausend toben die Wellen:
Sie werden die arme Muschel
Am harten Fels zerschellen! —
Sie litt, doch starb sie nicht
Und ist zum Grund gesunken;
Doch all' das bitt're Leid,
Das ist mit ihr versunken.

Bilder der Erinnerung
Haben im Herzen gelebet,
Aus Sonnenlicht und Liebe
Die reine Perl' gewebet. —
Sie haben sich gefreu't,
Als sie die Perle fanden;
's hat Niemand dran gedacht:
Hier ging ein Herz zu Schanden!

Die letzte Gabe.

Wenn einst das Grab, mit seiner Ruh',
Deckt dieses Herz, die wilden Sinne zu
Und Erdenschmerzen und der Erde Jammer
Nicht zu mir dringen in die stille Kammer;

Dann sprieß' im Frühling sachte, sachte,
Verkörpert, was ich fühlte, dachte,
Als holdes Blümlein auf aus meinem Grabe;
Ihr duft' es dann, als meine letzte Gabe.

Und kommt sie einst, mit sanftem Schritte,
Mich suchen in der Gräber Mitte,
Entschweb' dem Kelch, auf süßer Töne Schwingen,
Dies Lied, die letzte Huldigung zu bringen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

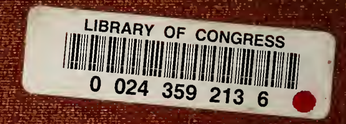
*) Seite 15, 2te Zeile von unten lies Dann statt „Dinn".
†) Seite 26, 4te Zeile von unten. lies schwarze statt „scharze".

Seite.

*) Seite 90, 5te Zeile von oben, lies Auf statt „auch“.






LIBRARY OF CONGRESS
0 024 359 213 6